

RUDOLF ZINNHOBLER

## Konsequenzen der Geschichtlichkeit

Nach christlichem Verständnis stellt die Menschwerdung Gottes (Inkarnation) das Grunddatum für Kirche und Theologie dar. Die Inkarnation ist der Eintritt Gottes in unsere Geschichte. Kirche und Theologie sind daher geschichtliche Größen. Wer das negiert, nimmt der Kirche ihren Bezug zum Leben; die Theologie aber macht er zur Ideologie. Dies bewußt zu machen, ist die Absicht des Verfassers. Er ist Professor für Kirchengeschichte an der Kath.-Theol. Hochschule Linz.

(Redaktion)

### Vorbemerkung

Über die Geschichtlichkeit von Kirche und Theologie ist schon viel und Bedeutendes geschrieben worden.<sup>1</sup> Die vorhandene Literatur läßt freilich auch erkennen, daß das Thema noch längst nicht ausdiskutiert ist. Mit meinem kleinen Beitrag werde ich zwar das bisher Gesagte nicht wesentlich ergänzen oder vertiefen können, ich halte es aber für nützlich, das Grundgesetz der Geschichtlichkeit in einer Zeit in Erinnerung zu rufen, in der es — zum Schaden für Kirche und Theologie — fundamentalisch gesinnte Kreise zu leugnen versuchen.

Vielleicht ist der Kirchenhistoriker, dessen ständige Aufgabe es ist, den Veränderungen im Lauf der Geschichte nachzuspüren, auf seine Weise legitimiert, darauf

hinzzuweisen, daß Wandel nicht den Verlust des Wesens bedeutet, ja daß er im Gegenteil notwendig ist, damit die lebendige Kirche nicht zum Leichnam wird.

### Die Inkarnation als Grunddatum

„Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott vor Zeiten durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. In dieser Endzeit hat er durch seinen Sohn zu uns gesprochen.“ So heißt es im Hebräerbrief.<sup>2</sup> In diesem Sohn, in Christus, kommt also das absolute Wort Gottes als menschliches Wort zu uns; ja er ist das fleischgewordene Wort Gottes.<sup>3</sup> In ihm ist Gott eingegangen in die Geschichte, in ihm hat sich Gott der Welt ausgeliefert, woran wir bei jeder Eucharistiefeier erinnert werden („... für euch hingeben . . .“).

Christus ist die „Urtradition“; in ihm ist und bleibt der Bezug zum Absoluten gegeben, zu dem man jetzt nur mehr über die Brücke der Geschichte findet. Der gläubige Christ steht in einer lebendigen Tradition, welche von Christus ausgeht und welche die Vergangenheit in die Zukunft hineinführt.

Da nach Paulus die Kirche den „Leib Christi“ darstellt<sup>4</sup>, hat auch sie teil an der Inkarnation. Das inkarnatorische Prinzip gilt dann aber nicht nur für sie, es gilt auch für die — Christus und seine Lehre reflek-

<sup>1</sup> Neben den im angefügten Literaturverzeichnis genannten Schriften vgl. bes. K. Rahner, Ideologie und Christentum, in: *Schriften zur Theologie VI*, Einsiedeln 1965, 59—76; ders., Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance (Herderbücherei 446), Freiburg 1972; ders., Strukturwandel der Kirche in der künftigen Gesellschaft, in: *Schriften XIV* (1980), 333—354; ders., Zur Geschichtlichkeit der Theologie, in: *Schriften VIII* (1967), 88—110.

<sup>2</sup> Hebr 1,1.

<sup>3</sup> Vgl. Joh 1,14.

<sup>4</sup> Vgl. 1 Kor 12,27; Eph 1, 23; Kol 1,18.24.

tierende — *Theologie*. Kirche und Theologie stehen damit notwendigerweise unter dem Gesetz der Geschichtlichkeit; sie können nicht mehr absehen von Raum und Zeit.

Die Tradition, die von Christus her kommt, wird von ihm als Quelle gespeist. Der Glaube der Christen aus dieser Tradition heraus und ihr Zeugnis werden damit selbst zur Glaubensquelle.<sup>5</sup> Der Christ, der die Inkarnation ernst nimmt, muß daraus Konsequenzen ziehen. Er muß sich dessen bewußt sein, daß er „das bleibende Endgültige nicht mehr an der Geschichte vorbei“ finden kann, sondern „nur in ihr selbst“.<sup>6</sup>

### Konsequenzen für die Theologie und das Dogmenverständnis

Da auch die Theologie unter dem Gesetz der Geschichtlichkeit steht, darf sie nicht an einem bestimmten Punkt aufhören, der dann absolut gesetzt wird. Täte sie dies und erkläre sie eine bestimmte Periode der Theologiegeschichte, sei es die Urkirche, sei es das Tridentinum, als den Punkt, über den man nicht mehr hinausgehen kann, so könnte sie doch ihre Kenntnis von dieser betreffenden Periode wieder nur auf geschichtlichem Wege gewinnen. Und sie könnte auch nicht davon absehen, daß Urkirche und Tridentinum selbst wieder das Resultat geschichtlicher Prozesse darstellen.<sup>7</sup> Und auch die Dokumente dieser Epochen, die Evangelien, die Schriften der Kirchenväter, die Canones von Trient etc., sind ja zu einer bestimmten

Zeit unter ganz bestimmten Umständen verfaßt worden. Sie sind in einer Sprache geschrieben, die nicht mehr die unsrige ist. Damit ihre gültige Botschaft bei uns Menschen von heute noch ankommen kann, bedürfen diese Quellen der Übersetzung und der Interpretation (Exegese). Worte unterliegen eben einem Bedeutungswandel, der zu beachten ist, damit man die eigentliche Aussage noch verstehen kann. Eine bloße Wiederholung einmal geprägter Formeln kann sogar zu einem Verrat an der Botschaft selbst werden. Wer die Geschichtlichkeit nicht ernst nimmt, beraubt die Theologie ihrer Funktion. Außerhalb der Zeit stehend, vermag sie keine Probleme mehr zu lösen und keine (verständlichen) Antworten auf die Fragen von heute mehr zu geben. Wenn man sich dem Wagnis der Geschichte verweigert, „werden die falsch perennisierten Formeln des Dogmas unverständlich, erblinete Scheiben, die das Licht Gottes nicht mehr zu durchdringen vermag“.<sup>8</sup> Dann aber wird die vermeintliche Treue zur großen Untreue. Der Traditionalismus ist der Tod jeder echten Tradition.<sup>9</sup> „Wir stehen in der Geschichte und haben nur in ihrem weitergehenden Gang die ewige Wahrheit Gottes, die unser Heil ist.“<sup>10</sup>

Wenn ein Kardinal Henry Edward Manning (1808–1875) auf dem 1. Vatikanum gemeint hatte, daß man die Geschichte durch das Dogma besiegen müsse,<sup>11</sup> und wenn ein Erzbischof M. Lefebvre die Geschichte zu einem bestimmten Zeitpunkt (z. B. beim Tridentinum oder zumindest vor dem 2. Vatikanum) einfrie-

<sup>5</sup> Zur Anerkennung der Tradition als Autorität vgl. P. Stockmeier, Kirchengeschichte und ihre hermeneutische Problematik, in: RQ 80 (1985), 49–58, hier bes. 52.

<sup>6</sup> A. Darlap, Geschichtlichkeit, in: LThK 4 (1960), 780–783.

<sup>7</sup> K. Rahner, Geschichtlichkeit (wie Anm. 1).

<sup>8</sup> Ebd., 97.

<sup>9</sup> Vgl. W. Kasper, Tradition, in: Staatslexikon 5 (1989), 494–498.

<sup>10</sup> Wie Anm. 9.

<sup>11</sup> P. Stockmeier, Kirchengeschichte und Geschichtlichkeit der Kirche, in: ZKG 81 (1970), 145–162, hier 147.

ren möchte,<sup>12</sup> so wird damit das Wesen der Kirche und letztlich die Inkarnation geleugnet. Deswegen sind solche Positionen von der Sache her häretisch, auch wenn man sich dessen nicht bewußt sein mag, ja vielleicht sogar meint, die Tradition der Kirche besonders treu zu bewahren. Zudem liegt ein grober Denkfehler zugrunde. Die Verteidigung des einmal Gewordenen ist ja auch eine Verteidigung des Werdens und der Veränderung, die die Vertreter einer traditionalistischen Theologie aber eigentlich leugnen wollen.

Jede Theologie ist notwendigerweise geschichtlich. Und auch Dogmen sind keine vom Himmel gefallenen Wahrheiten (A. Loisy).<sup>13</sup> „Sie geben Antwort auf Fragen einer bestimmten Zeit und sind formuliert in der Sprache einer bestimmten Zeit, weshalb sie, um heutige zu sein, der Übersetzung bedürfen“ (J. Ratzinger).<sup>14</sup>

Um ein Dogma in seiner Aussage wirklich verstehen zu können, muß man beachten, wann und *wie* es zustandegekommen ist. Das sei an einem Beispiel gezeigt, am Infalibilitätsdogma von 1870. Wenn man nicht weiß, welche Rolle bei den Diskussionen des 1. Vatikanums das „gallikanische Trauma“ gespielt hat, wird man das Dogma fast zwangsläufig mißverstehen. Die gallikanischen Artikel von 1682, die dann noch unter Napoleon maßgeblich waren (also im 19. Jh.),<sup>15</sup> ließen u. a. darauf hinaus, daß auch Glaubensentschei-

dungen des Papstes zu ihrer Verbindlichkeit der Ratifikation durch die Kirche (die Ortskirchen) bedürfen.<sup>16</sup> Das ist nach katholischem Glaubensverständnis natürlich abzulehnen.

Indem man 1869/70 dieses Schreckgespenst wiederum heraufbeschwore, kam es zu der zugespitzten Formulierung, die bis in den Wortlaut hinein den vierten gallikanischen Artikel widerspiegelt, päpstliche Glaubensdefinitionen seien „ex sese, non autem ex consensu ecclesiae irreformabiles“<sup>17</sup> sie seien also unabänderlich, und zwar „aus sich, nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche“. Wer die Hintergründe, vor denen das Dogma ausformuliert wurde, nicht kennt, kann es leicht so auffassen, als sei darunter zu verstehen, daß vom Papst definierte Glaubenssätze auf jeden Fall verbindlich sind, mögen sie nun die Glaubensüberzeugung der Gesamtkirche wiedergeben oder nicht. Wenn man dann gar noch, was geschieht, das „ex sese“ von den päpstlichen Definitionen auf den Papst selbst überträgt und das so versteht, als könne dieser für sich allein und ohne — ja vielleicht sogar gegen — die Kirche „drauf los dogmatisieren“, hat man aus dem Dogma von 1870 eine Häresie gemacht.<sup>18</sup> Der Papst kann als oberster Lehrer der Kirche selbstverständlich nur solche Lehren zu verbindlichen Glaubenssätzen erklären, die auch wirklich den Glauben der Kirche wiedergeben.

<sup>12</sup> Vgl. Y. Congar, *Der Fall Lefebvre*, Freiburg 1976; R. Pacik, *Verrat am katholischen Glauben?* Marcel Lefebvre und die Liturgiereform, in: J. Niewiadomski (Hg.), *Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft*, Thaur 1988, 17–40.

<sup>13</sup> R. Aubert, *Vom Kirchenstaat zur Weltkirche. 1848 bis zum Zweiten Vatikanum (= Geschichte der Kirche Bd. V/1, hg. von L. J. Rogier u. a.)*, Einsiedeln 1976, 163.

<sup>14</sup> Nach einem in Linz 1975 gehaltenen Vortrag zum Thema „10 Jahre nach dem Konzil“.

<sup>15</sup> Die dem Konkordat mit Napoleon (1801) von diesem angefügten „organischen Artikel“ sind ganz gallikanisch geprägt.

<sup>16</sup> Der vierte gallikanische Artikel lautet: „Auch in Fragen des Glaubens hat der Papst den Hauptanteil und seine Dekrete betreffen die sämtlichen und die einzelnen Kirchen, aber sein Urteil ist nicht unabänderlich, wenn nicht die Zustimmung der Kirche hinzugereten ist.“

<sup>17</sup> DS 3074.

<sup>18</sup> Vgl. K. Schatz, *Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart*, Würzburg 1990, bes. 197–199.

## Konsequenzen für die Strukturen der Kirche

Ohne einen Wandel in der Kirche gäbe es keine Kirchengeschichte. Daß es diese gibt, ist schon ein deutlicher Hinweis darauf, daß in der Kirche nicht immer alles beim alten bleibt. Weil die Kirche eingefügt ist in sich ändernde Staaten und Kulturen, ist sie schon deswegen dem Wandel unterworfen. Sie muß sich aber auch von sich aus, also aktiv wandeln, um ihren ursprünglichen Auftrag, die Menschen den Weg zu Christus zu führen, auch unter geänderten Umständen noch erfüllen zu können.<sup>19</sup> Um ihrem Wesen treu zu bleiben, muß sie sich wandeln.

Natürlich darf der Wandel nicht zum Selbstzweck werden und darf der Bezug zum Ursprung nie verloren gehen, weder in der Lehre, noch in den Strukturen. Bleibt dieser Bezug erhalten, ist eine beliebige Relativität nicht möglich. Wird die Kontinuität im Wandel gewahrt, braucht man vor dem Wandel, d. h. vor der Geschichte, keine Angst zu haben.

Auch das oberste Leitungsamt der Kirche ist keine statische Größe. Um die Zeit des 1. Vatikanums hatte der Jesuit Gerhard Schneemann gemeint, den Nachweis erbringen zu können, daß sich das Papstamt im wesentlichen nie gewandelt habe. In der Einleitung zu einer Broschüre zum Thema schrieb er: „Wir werden . . . aus der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte zeigen, daß schon damals der

römische Bischof die höchste unabhängige Regierungsgewalt über die ganze Kirche besessen und ausgeübt hat, daß er . . . schon damals einem freien, in der ganzen Kirche waltenden Fürsten zu vergleichen war“.<sup>20</sup> So ein Vorhaben führt notwendigerweise zur Geschichtsklitterung. Mit Geschichte hat es nichts zu tun.

Das Werden Roms zum Zentrum der „communio ecclesiarum“ im christlichen Altertum führte zur Vorrangstellung des römischen Bischofs (Papstes) und schließlich zu seinem Jurisdiktions- und Lehrprimat, der am 1. Vatikanum dogmatisiert, am 2. Vatikanum jedoch dadurch ergänzt wurde, daß man die Communio-Struktur der Kirche neu ins Bewußtsein rückte und den Papst sozusagen wieder in die Kirche hereinholt.<sup>21</sup> Gegenwärtige Spannungen in der Kirche erklären sich u. a. aus der noch nicht geglückten Integration von zwei Ekklesiologien, der hierarchischen des 1. und der konziliaristischen des 2. Vatikanums.<sup>21a</sup>

Wer meint, daß unter dem Leitungsprimat des Papstes zu verstehen sei, daß dieser allein das Sagen in der Kirche habe, hat schon das 1. Vatikanum nicht verstanden.<sup>22</sup> Daß die konkrete Ausübung des Primates zu verschiedenen Zeiten verschieden war, ergibt ein Blick in die Kirchengeschichte. Mit der Anerkennung des päpstlichen Leitungsprimates als Dogma ist das *Wie* dieses Leitungsprimates noch längst nicht definiert. Wie die Kirche

<sup>19</sup> Ganz unter dem Eindruck der Schwierigkeiten, die einfache Christen mit den Änderungen in der Kirche hatten, hielt K. Rahner den noch immer lesenswerten (und wegen seiner Einfachheit auch zur Vermittlung geeigneten) Vortrag „Kirche im Wandel“, in: *Schriften VI* (1965), 455–478.

<sup>20</sup> G. Schneemann, *Der Papst das Oberhaupt der Gesamtkirche. Eine geschichtliche Studie*, Freiburg 1867.

<sup>21</sup> Zu diesem geschichtlichen Prozeß vgl. jetzt besonders K. Schatz (wie Anm. 18).

<sup>21a</sup> Ebd., 205.

<sup>22</sup> „Wer bisher unwillkürlich das Dogma vom Primat des Papstes dahin verstanden hat, daß deswegen die Bischöfe nur subalterne Provinzbeamte des Papstes seien, der wurde durch das II. Vaticanum gründlich eines Besseren belehrt; aber sein bisheriges Verständnis des Primatsdogmas war eben ein Mißverständnis und auch bisher kein Dogma, das abgeschafft werden mußte.“ So K. Rahner, *Kirche im Wandel* (wie Anm. 19), 467.

selbst befindet sich auch der päpstliche Primat in einen ständigen Prozeß, der nicht im luftleeren Raum vor sich geht, sondern von der jeweiligen Zeit und ihren Bedürfnissen mitbestimmt wird. Das ist eigentlich selbstverständlich und kann nur den erschüttern, der nicht geschichtlich denkt. Auch in dieser Frage „ist man angewiesen auf die Geschichte und lebt wesentlich aus ihr, ja muß immer wieder darum besorgt sein, daß sie im Bewußtsein bleibt. Geschichtsverlust und Geschichtsvergessenheit bedroht die Kirche in ihrer Substanz.“<sup>23</sup> Umgekehrt wird die Kenntnis der Geschichte dazu beitragen, die Kontinuität im Wandel wahrzunehmen.

### Schluß

Diese knappen Ausführungen sind vielleicht zu sehr im allgemeinen steckengeblieben. Immerhin aber wurde an ein paar Beispielen erläutert, wie wichtig die Beachtung der geschichtlichen Komponente für ein zutreffendes Verständnis von Lehre und Leben der Kirche ist.

Kirche und Theologie können nur im Wandel bestehen. Will die Kirche in einer gewandelten Welt noch dem Gesetz der Geschichtlichkeit, unter dem sie sich auf

den Weg gemacht hat, treu bleiben, so muß sie sich notwendigerweise auch selber wandeln. Der Philosoph Franz von Baader (1765–1841) hat diesen Gedanken ganz allgemein auf folgende Weise ausgedrückt: „Alles Leben steht unter dem Paradox, daß, wenn es beim alten bleiben soll, es nicht beim alten bleiben darf.“<sup>24</sup> Konkret auf die Kirche bezogen hat Karl Rahner einmal formuliert: Die Kirche „ist nur, indem sie wird.“<sup>25</sup> Der Leib Christi steht unter dem Gesetz des Wachstums und damit eben auch der Veränderung.

Aus dem Ernstnehmen der Geschichtlichkeit von Kirche und Theologie folgt die Pflicht zur Akkommodation, zum „aggiornamento“, oder sagen wir lieber, weil die genannten Termini mißverständlich sind, zur Aktualisierung der ursprünglichen Botschaft,<sup>26</sup> zur Bemühung also, der Kirche und der Theologie ihren Funktionswert zu erhalten. Ohne diese Bemühung endet die Kirche im Ghetto. W. Kasper hat einmal sehr treffend formuliert: „Nicht dort ist der Glaube am reinsten gegeben, wo man . . . hinter verschlossenen Türen ‚weiterglaubt‘, sondern dort, wo es aus dem Glauben heraus zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit der Zeit kommt.“<sup>27</sup>

### Weiterführende Literatur

(in Ergänzung zu den in den Anmerkungen genannten Werken):

*W. Brandmüller*, Geschichtliche Kirche — kirchliche Geschichte. Reflexionen über das wissenschaftliche Selbstverständnis der Kirchengeschichte, in: Theologie und Glaube 75 (1985), 402–420.

*A. Darlap*, Geschichtlichkeit, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe 1 (1962), 491–497.

*W. Kasper*, Kirchengeschichte als historische Theologie, in: RQ 80 (1985), 174–188.

<sup>23</sup> K. Schatz (wie Anm. 18), 207.

<sup>24</sup> F. v. Baader, Spekulative Dogmatik (Werke VIII), Leipzig 1851/60, 16f.

<sup>25</sup> Zitiert nach: Demokratisierung der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Memorandum deutscher Katholiken, hg. v. Bensberger Kreis, Mainz 1970, 49.

<sup>26</sup> Die Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Art. 44, spricht z. B. von der „accommodata praedicatio“, der „angepaßten Verkündigung“, die ein Gesetz aller Evangelisation bleiben müsse.

<sup>27</sup> W. Kasper, Glaube im Wandel der Geschichte, Mainz 1973, 61.

- R. Kottje* (Hg.), Kirchengeschichte heute, Trier 1970.
- Th. Michels* (Hg.), Geschichtlichkeit der Theologie, Salzburg 1970.
- G. L. Müller*, Die Suche J. A. Möhlers nach der Einheit von geschichtlicher und theologischer Vernunft, in: Münchener Theologische Zeitschrift 39 (1988), 195—206.
- K. Rahner*, Überlegungen zur Dogmenentwicklung, in: Schriften zur Theologie IV, Einsiedeln 1961, 11—50.
- Ders.*, Das neue Bild der Kirche, in: Schriften VIII (1967), 329—354.
- P. Stockmeier*, Kirchengeschichte und ihre hermeneutische Problematik, in: RQ 80 (1985), 49—58.
- Ders.*, Johann Adam Möhler und der Aufbruch der wissenschaftlichen Kirchengeschichtsschreibung, in: Münchener Theologische Zeitschrift 39 (1988), 181—194.
- G. Winkler*, Kirchengeschichte als historische Theologie — Die geschichtliche Komponente im Ganzen der Theologie, in: ThPQ 137 (1989), 148—154.
- R. Zinnhobler*, Die Geschichtlichkeit der Kirche, in: *G. Rombold* und *R. Zinnhobler* (Hg.), Wegbereitung der Gegenwart (Linzer Philosophisch-theologische Reihe Bd. 9), Linz 1978, 7—12.

**Neu  
in diesem  
Frühjahr**



**Gerhard Jakob**

**Wohin die Reise geht**

**Glaubensschritte im Alltag**

**84 Seiten,  
kt., 12,80 DM  
ISBN 3-7902-1202-4**

Alltagserfahrungen und Standardsituationen – Stationen unserer Lebensreise – werden in diesem Buch mit dem Evangelium in Verbindung gebracht. Der Autor will uns helfen, dem Evangelium Beine zu machen: zu den anderen hin, zu den Andersdenkenden, zu den Enttäuschten, zu den Skeptikern und den Suchenden, zu den Abseitsstehenden und zu denen, die befallen sind von der „Müdigkeit der Guten“.



PAULINUS  
VERLAG  
TRIER